

Der gute Kommissar
Autorin Donna Leon
über Commissario Brunetti
und den Glauben ihrer
Mutter. **HINTERGRUND 3**

Tumult im Oberland
Ein Freilichttheater führt
in Bubikon zurück in
die heisse Phase der Refor-
mation. **REGION 2**



Foto: Désirée Good

Der Weg zur Teilhabe
Im Buechhof leben Men-
schen mit Behinderung.
Was sie tun und wovon sie
träumen. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 11/Juni 2022
www.reformiert.info

Post CH AG

Ethisch korrekte Fonds liegen im Trend

Kapitalmarkt Pensionskassen verwalten gigantische Vermögen und können viel bewirken, wenn sie klimafreundlich investieren. Die Kriterien für nachhaltige Anlagen sind allerdings im Fluss.

Der Angriffskrieg Russlands in der Ukraine erschüttert die Welt, auch die Finanzwelt. Die Börse gleicht einer Achterbahn, und das Inflationsrisiko steigt. Nun gibt es neben der Klimakrise und der Pandemie auch noch den Krieg in Europa als nächsten Brandherd. Die Frage, in welche Kanäle das Geld fließen soll, stellt sich Kleinanlegern und Grossinvestorinnen mit neuer Dringlichkeit.

So auch den 1434 Pensionskassen in der Schweiz. Insgesamt verwalten sie gut eine Billion Franken. Die 4,4 Millionen Arbeitnehmenden, die jeden Monat obligatorisch in eine Pensionskasse einzahlen, sind somit als Begünstigte an einem gigantischen Vermögen beteiligt.

Geld und Verantwortung

Ein Vermögen, «das zu besonderer Verantwortung verpflichtet», sagt Stefan Streiff, Theologe und Ethikanalyst bei der Vermögensverwaltung Arete Ethik Invest. Kapital sei eine wichtige Ressource. Je grösser das Kapital, desto grösser die Verantwortung. «Institutionen wie die Pensionskassen können in Bezug auf Klimaschutz und Menschenrechte viel bewegen», erklärt Streiff. Und die Aktionäre sollten von den Kassen erwarten dürfen, dass ihr Investment nachhaltig sei.

Laut Angaben der Schweizerischen Stiftung für nachhaltige Entwicklung, Ethos, ist rund ein Drittel der Pensionskassengelder in Aktien verschiedener Unternehmen angelegt. «Die Kassen sind durchaus sensibilisiert, was Nachhaltigkeit betrifft», sagt Ethos-Direktor Vincent Kaufmann auf Anfrage. Und obwohl die Schweiz mit Blick auf ethisch nachhaltige Finanzanlagen im Vergleich zu anderen Ländern weit zurückliege, finde derzeit eine gewaltige Steigerung statt.

Comeback der Atomkraft

Tatsächlich sind Investitionen in Firmen, die punkto Umwelt, Gesellschaft und Geschäftsführung, kurz ESG (Environment, Society, Governance), hohen Ansprüchen genügen, ein rasant wachsender Bereich. Laut dem aktuellen Bericht des Forums Nachhaltige Geldanlagen FNG übertreffen mittlerweile Fonds mit nachhaltigen Anlagen die konventionellen Investmentfonds.

Und auch die Rendite stimme: Firmen mit einem guten ESG-Profil schneiden mindestens gleich gut ab wie klassische Investments. Allerdings ist es oft nicht ganz klar, welche Kriterien ein nachhaltiges In-



Klimaschädliches Investment: Der Kühlturm eines Braunkohlekraftwerks in Nordrhein-Westfalen.

Foto: Imago

vestment erfüllen muss. In der EU regelt neuerdings ein Katalog die einheitliche Beurteilung der Nachhaltigkeit. In der Schweiz ist diese «EU-Taxonomie» noch nicht Pflicht, gibt aber wesentliche Anhaltspunkte. Trotzdem herrscht noch viel Unklarheit, und nicht in jedem Fond, auf dem Nachhaltigkeit draufsteht, ist auch Nachhaltigkeit drin.

Zudem könnte der Krieg in der Ukraine die Kriterien verändern. Wird durch ein Gas- und Ölembargo gegen Russland die Energie knapp, könnte Atomkraft, zumindest als Übergangslösung, wieder salonfähig werden. Auch die Produktion von Waffen zur Verteidigung der Souveränität könnte ethisch neu beurteilt werden.

Wirtschaft und Theologie

Mit einer nachhaltigen Geldanlage stünden Anleger moralisch auf der richtigen Seite, sagt Wirtschaftsprofessor Thorsten Hens von der Uni-

versität Zürich. Für den Kontostand hingegen sei Nachhaltigkeit nicht zwingend gut: «Wer Geld verdienen will, sollte in die Öl- und Waffenindustrie investieren.»

Einige ESG-Fonds erlitten zuletzt tatsächlich hohe Verluste. Was Hens nicht erstaunt, denn laut Kapitalmarkttheorie sei «mit schlechten Dingen mehr zu verdienen als mit guten». Weil ESG-Produkte im Trend lägen, bildeten konventionelle Aktien ein höheres Risiko «und versprechen auch mehr Rendite», erklärt Hens. Entscheidend bei der Geldanlage sollten deshalb primär ethisch-moralische Motive sein.

Noch besser, als nachhaltig zu investieren, sei es allerdings, nachhaltig zu konsumieren, sagt der Ökonom und macht eine theologische Aussage: «Wer damit aufhört, sein kurzfristiges Glück im Konsum zu suchen, und nach wahren Werten fragt, nützt der Welt am meisten», betont Hens. Katharina Kilchenmann

«Institutionen wie die Pensionskassen können in Bezug auf Klimaschutz und Menschenrechte viel bewegen.»

Stefan Streiff
Theologe, Ethikanalyst

Die zersägte Kanzel und andere Rituale

Podcast Reflab und «reformiert.» laden jede Woche einen Gast zum Gespräch am digitalen Stammtisch ein.

Im Zug sitzen und zuhören, welche Rolle die russisch-orthodoxe Kirche im Ukraine-Krieg spielt oder warum die neuen Ritualangebote in der reformierten Kirche zur zweiten Reformation führen könnten: «reformiert.» beschreitet einen neuen Weg, um Themen aus der Zeitung zu vertiefen.

Die Podcasts werden gemeinsam mit Reflab produziert. Das digitale Labor der Reformierten Kirche Kanton Zürich publiziert unter der Leitung des Theologen Stephan Jütte seit Februar 2020 Podcasts, Videos und Blogs rund um Glaube, Spiritualität, Ethik und Gesellschaft und nimmt eine Pionierrolle in der Kirchenlandschaft ein.

Reflab will auch kirchenfernere Personen ansprechen, die sich vornehmlich in digitalen Medien informieren. Das Vorhaben scheint in die richtige Richtung zu gehen. «Rund 60 Prozent der Personen, die unsere Website aufsuchen, sind zwischen 35 und 45 Jahren», sagt Jütte.

PfarrerIn mit Motorsäge

Vorerst laden Jütte und Felix Reich von «reformiert.» jeden Donnerstag einen Gast ins Studio, um im Podcast «Stammtisch» über aktuelle Fragen zu debattieren. «Wir möchten keinen Schlagabtausch, sondern hoffen auf informative und unterhaltsame Gespräche, in denen die Teilnehmenden auch einmal ihre Meinung ändern oder zumindest hinterfragen können», sagt Reich.

Zu Gast waren etwa die Pfarrerin Monika Thut, welche die neue Ritualplattform der Aargauer Landeskirche initiiert hat, Orthodoxie-Spezialist und G2W-Leiter Stefan Kube oder Ivana Mehr, die als Fachbeauftragte Migration über den Einsatz der Kirche für Geflüchtete erzählte. Zuletzt sprachen Jütte und Reich mit Kathrin Bolt über das Ende der Predigt. Die Pfarrerin hat eine Kanzel zersägt und daraus einen Tisch gezimmert. Anouk Holthuizen



Diskussionen über Gott und die Welt(en) von «reformiert.» und Reflab.

Podcast: [reformiert.info/stammtisch](https://www.reformiert.info/stammtisch)

Zwei Synoden und eine grosse Frage

Ökumene Die Synoden der katholischen und der reformierten Landeskirche haben sich in Winterthur zu einer gemeinsamen Veranstaltung getroffen. An der Begegnungssynode stand die Frage im Zentrum: «Was fehlt, wenn die Kirche fehlt?». Referiert haben Eva-Maria Faber von der Theologischen Hochschule in Chur und der Zürcher Theologieprofessor Ralph Kunz. fmr

Bericht: reformiert.info/begegnung

Kirchliches Hilfswerk lanciert Petition

Sozialhilfe In der Pandemie zeigte sich, dass Menschen, die eigentlich Anrecht auf Sozialhilfe hätten, auf die Unterstützung verzichten. Der Grund: Sie haben Angst um ihren Aufenthaltsstatus, der sich bei Sozialhilfebezug verschlechtern kann. Auch beim Familiennachzug sind Sozialhilfebezügler und vorläufig aufgenommene Personen, die von der Fürsorge leben, benachteiligt. Das evangelische Hilfswerk Heks kritisiert die in den letzten Jahren beschlossenen Verschärfungen und hat eine Petition lanciert. Die Sozialhilfe müsse Menschen unabhängig vom Aufenthaltsstatus stützen. fmr

Bericht: reformiert.info/sozialhilfe

Hungertod bedroht Millionen von Kindern

Ernährung Etwa 45 Millionen Kinder seien von akuter Mangelernährung und vom Hungertod bedroht: So lautet das Fazit eines Berichts des Kinderhilfswerks Unicef. Armut und Ernährungsunsicherheit infolge der Pandemie, die Klimakrise und Kriege führten dazu, dass sich die Situation laufend verschärfe. Für einen globalen Aktionsplan gegen akute Mangelernährung würden laut Unicef 300 Millionen US-Dollar pro Jahr an zusätzlichen Mitteln benötigt. aho

Rettungsschiff hat einen Hafen gefunden

Migration Das Rettungsschiff Sea-Watch 4 darf im Hafen von Augusta in Sizilien einlaufen und 145 gerettete Flüchtlinge an Land bringen. Das Schiff geht auf eine Initiative des evangelischen Kirchentags in Deutschland zurück. Zurzeit gibt es im Mittelmeer keine staatlich organisierte Rettungsmission. fmr

Auch das noch

Das Wesen der Freiheit endlich erkannt

Popmusik «Freiheit, Freiheit wurde wieder abbestellt», sang Marius Müller-Westernhagen 1987. Denn der Mensch sei leider nicht naiv. «Der Mensch ist leider primitiv.» Auch 35 Jahre später hält der Künstler die Freiheit tendenziell für eine Illusion. In Ansätzen möglich sei sie nur, wenn man all seine Ansprüche und Wünsche loslasse, sagte der 73-jährige der «Augsburger Allgemeinen». Wie er mittlerweile wisse, müsse er gar nichts mehr – «ausser sterben und Steuern zahlen». Diese Erkenntnis sei «wirklich befreiend». fmr



Standhafte Täuferinnen und Täufer im Theater: Im Oberland hatte die Bewegung viel Zulauf.

Foto: Martin Guggisberg

Pfarrer Stumpf und die Revoluzzer

Theater Das Theater im Hof führt vor der stimmigen Kulisse des Ritterhauses in Bubikon ein neues Stück auf. «Stumpf im Sumpf» spielt 1525 und 1535, die Hauptperson Johannes Stumpf war ein Weggefährte Zwinglis.

Vor der eingerüsteten Ritterhausfassade probt eine kleine Gruppe an modernen Gartentischen eine Wirtshauszene. Noch sitzt der Text nicht immer richtig, das Spiel wirkt anfangs etwas ungelent.

Die Theaterregisseurin Eva Mann gibt knappe Anweisungen und sagt zu einer Frau: «Man erzählt dir keine Neuigkeit, alle wissen das längst.» An zwei Wirtshausgänger, welche die Szene betreten, gerichtet: «Haltet beim Sprechen kurz an, so haben die Aussagen mehr Fokus.»

Die Wirkung ist erstaunlich. In kurzer Zeit kommt die Spielfreude der Laien zum Tragen, jetzt wirkt die Szene lebendig und authentisch.

Und wenn das Theater im Hof dann zu seinem Freilichtspiel nach Bubikon lädt, wird auch das Baugerüst verschwunden und die neuen Tische werden durch alte ersetzt sein.

Täufer und andere Hitzköpfe «Stumpf im Sumpf» heisst das Stück, das aufgeführt wird. Hauptperson ist Johannes Stumpf. Er stammt aus Deutschland und ist ein Mitstreiter von Reformator Zwingli, Johannes, Pfarrer, Chronist.

Man schreibt das Jahr 1535. Johannes Stumpf ist Pfarrer in Bubikon, Dekan des Bezirks. Eigentlich könnte er zufrieden sein. Doch da sind immer noch die Täufer, für ihn

«Es git z Buebike bald meh Täufer und anderi Sektebrüedere als aaschtändigi Chrischte.»

Johannes Stumpf, im Theaterstück gespielt von Christian Kuster

Einsatz gegen Armut und Klimawandel

Entwicklungshilfe Als Landeskoordinator von Mission 21 in Nigeria kämpft Yakuba Joseph mit Partnerkirchen gegen gewaltige Probleme.

Erzählt Yakuba Joseph von den Problemen in seiner Heimat, kommen einem die eigenen Alltagsorgen wie Pipifax vor. So dürfte mancher Zuhörer beim Referat des Landeskoordinators von Mission 21 für Nigeria empfunden haben. Im Rahmen der jährlichen Konferenz aller Landeskoordinatoren des internationalen Missionswerks der evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz stattete er im Mai auf Einladung der Windischer Gruppe «Gemeinsam gegen Hunger» der Aargauer Kirchgemeinde einen Besuch ab.

Die Gruppe unterstützt Projekte in Nigeria und erfuhr so aus erster Hand, wie ihre Gelder eingesetzt werden – und wie dringend notwendig Hilfe ist. Der seit zwölf Jahren andauernde Terror der dschihadistischen Gruppe Boko Haram,

der Klimawandel, Konflikte zwischen Bauern und Hirten, Korruption sowie eine hohe Verbreitung von HIV setzen dem Land enorm zu. Trotz Rohstoffreichtum ist Nigeria einer der ärmsten Staaten.

Entführung statt Ernte

«Die Sicherheitslage und die Versorgung der Bevölkerung sind prekär», bestätigt Yakuba Joseph im Gespräch mit «reformiert». Seit mehr als 30 Jahren engagiert sich der Soziologe, Anthropologe und Friedensforscher, der an der Universität Tübingen als Dozent tätig war, in der Entwicklungszusammenarbeit. Die Projekte von Mission 21 in Nigeria verantwortet er seit 2015, gemeinsam mit Partnerkirchen und NGOs sichert das Hilfswerk Lebensgrundlagen und setzt sich für Frie-

den ein. Joseph weiss: «Viele Probleme sind eng miteinander verknüpft.» So führt der Klimawandel zu Wasser- und Nahrungsknappheit, weshalb Hirten grössere Rädien ziehen und in Streit mit Bauern und anderen Hirten geraten. Bauern streiten um Land im Versuch, die schrumpfende Ernte wettzumachen. «Entführungen werden für viele zum Mittel, überhaupt noch Geld zu generieren. Manche geraten so zu Boko Haram.»

Mission 21 unterstützt Bauern in der Aufforstung von Land und dem nachhaltigen Umgang mit Ressourcen und unterhält zahlreiche Bildungsprojekte. Nicht nur um Ju-

religiöse Hitzköpfe, die er genauso ablehnt wie die Bauernrevoluzzer, die ihn schon einmal bedrängt haben. Rückblenden führen ins Jahr 1525, als Stumpf Prior der Johanniterkommenden Ritterhaus war und Bauern das Anwesen stürmten.

Thomas Muggli-Stokholm, langjähriger Pfarrer in Bubikon und neu in Fehraltorf im Pfarramt, hat die Geschichte für das Theater im Hof geschrieben. Das Mundartstück gibt Einblick in die damaligen religiösen und sozialen Spannungen im Zürcher Oberland. Einiges ist belegt, anderes fiktiv rund um historische Fakten aufgebaut.

Muggli stellt dem trübsinnigen Johannes die lebensstüchtige Frau Regula zur Seite. Die Tochter aus einflussreichem Zürcher Haus geht liebevoll mit dem Schwerenöter um und verhilft der Geschichte zum erwarteten Happy End.

Ein Wort als Wunderwaffe

Theater hat im Ritterhaus Bubikon Tradition. Schon 1936 fand mit den «Kreuzritterspielen» eine Freilichtaufführung statt, das ganze Dorf beteiligte sich am Spektakel. Der erwartete hohe Gewinn ermöglichte die Gründung der Ritterhausgesellschaft, die das Anwesen im Privatbesitz bald darauf kaufen konnte. Die Gesellschaft ist auch heute für den Betrieb und das später eingerichtete Museum verantwortlich.

Gespannt verfolgt auch Roland Griesser das Probengeschehen. Er ist Präsident des Theatervereins und stand frühere Male auf der Bühne. Inzwischen nehmen ihn die organisatorischen Aufgaben für die alle zwei Jahre stattfindenden Aufführungen zu sehr in Anspruch. Etwas wehmütig meint er: «Ich würde ja schon sehr gern mitspielen.»

Zurück zum Stück, das übrigens auch mit einem Kriminalfall aufwartet. Die Zauberwaffe von Regula Stumpf, die ihren Mann zur Versöhnung mit seinen vermeintlichen Widersachern bewegt, ist ein Wort von Huldrych Zwingli: «Am Chrüüz wärdet d Grächtigkeit und s Verbarme vo Gott eis.» Christa Amstutz

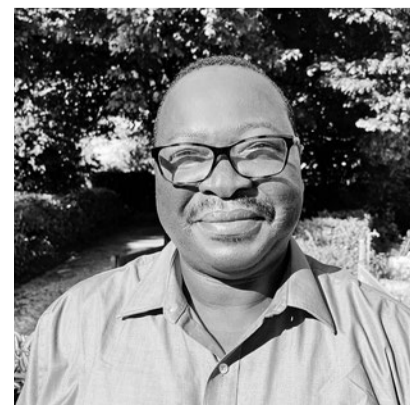
Stumpf im Sumpf. Ritterhaus Bubikon, 17.6.–2.7., Do–So, 19.30–22 Uhr und 26.6., 16 Uhr, mit Festwirtschaft. Eintritt: Fr. 35.–, Kinder gratis. Tickets: 077 461 72 67, www.theaterimhof.ch

gendlichen und besonders jungen Mädchen und Frauen zu Zukunftsperspektiven zu verhelfen, sondern auch um die Spannungen zwischen Christen und Muslimen abzubauen und zu verhindern.

Solidarität stärken

«Alle unsere Projekte haben einen gemeinsamen Nenner», so Joseph. «Wir sensibilisieren die Menschen dafür, dass wir alle voneinander und von der Natur abhängig sind und darum gemeinsam für ein gutes Leben sorgen müssen.» Das Bewusstsein dafür entwickle sich am stärksten in gemeinsamen Aktivitäten. «Nur reden reicht nicht.» Anouk Holthuisen

«Wir sind alle voneinander und von der Natur abhängig.»



Yakuba Joseph Landeskoordinator Nigeria Mission 21

Foto: Anouk Holthuisen

«Es braucht nicht viel, um mich zu amüsieren»

Literatur Sie ist eine der erfolgreichsten Krimiautorinnen im deutschsprachigen Raum. Jetzt erscheint ihr neuer Roman «Milde Gaben». Donna Leon über Kirche, Krimis und quakende Frösche.

Sie haben mit Commissario Guido Brunetti jemanden erfunden, der das Böse bekämpft. Glauben Sie, das Gute wird am Ende über das Böse siegen?

Donna Leon: Meine Mutter war irische Katholikin und ging in die Kirche. Ich selbst habe mich schon als Teenager von der Kirche distanziert. Kurz vor ihrem Tod fragte ich meine Mutter, ob sie an Jesus und seine Geschichte glaube. Kurz überlegte sie und sagte dann: «Es wäre schön, wenn das wahr wäre.» Und so ist es auch mit dem Sieg über das Böse. Es wäre schön, wenn Al Capone ins Gefängnis käme. Aber viele dieser Typen kommen eben nicht ins Gefängnis. Und so verhält es sich auch in meinen Büchern.

Im neu erschienenen Brunetti-Buch heisst es an einer Stelle, dass die Menschen ihren Glauben verloren hätten. Hat diese Aussage Gültigkeit über Ihren Roman hinaus?

Ich denke schon, dass die Menschen den Glauben in die Religion verloren haben. Ich kann jedoch nur für die katholische Kirche sprechen, die mich immer umgeben hat. Diese sich wiederholenden Heucheleien, die Missbräuche von Menschen und dann dieser Papst. Er scheint jedermanns Freund. Aber die Leute vergessen, dass er Jesuit ist. Ich habe das nicht vergessen. Und auch dass

Donna Leon, 79

Die Schriftstellerin wurde 1942 in New Jersey geboren. Als Studentin verliess sie die USA, um in Italien weiterzstudieren. Später lehrte sie an der Universität in Venedig, wo sie sich 1981 niederliess. Berühmt machten Donna Leon die inzwischen 31 Romane mit Commissario Guido Brunetti. Ihre Bücher wurden in 34 Sprachen übersetzt, auf ihren Wunsch aber nicht ins Italienische. Sie lebt in der Schweiz.

er vor vielen Jahren sagte, Frauen sollten nicht in ein Priesteramt kommen. Und so jemand erwartet, dass Frauen ihm folgen?

Wie ist das Verhältnis der modernen Italienerinnen und Italiener zur römischen Kirche?

Die Kirchen sind leer bis auf ein paar alte Leute. Die Menschen suchen woanders nach Spiritualität. Das Bedürfnis danach ist historisch belegt. Wir sehen es an Funden wie der knapp 30 000 Jahre alten Statue der Venus von Willendorf, die schon sehr früh ein Kultobjekt war. Ich denke, in uns Menschen ist etwas, was eine Erklärung will. Und die Religionen haben diese Aufgabe in der Vergangenheit erfüllt.

Der neuste Fall von Brunetti heisst «Milde Gaben». Worum geht es?

Der englische Titel lautet «Give Unto Others». Die Menschen denken sofort an die Bibel, aber dort steht «do unto others» im Sinne von: «Was ihr wollt, dass andere euch tun, das tut ihr ihnen.» Bei mir geht es also um das Geben. Jedenfalls sind viele Menschen gut und grosszügig. Die meisten wünschen sich eine bessere Welt. Einige arbeiten aktiv daran, ein Grossteil sagt, so kann es



«Ich bin Schriftstellerin und keine Künstlerin»: Donna Leon in Zürich.

Foto: Mayk Wendt

nicht weitergehen, tut aber nichts. Ein Teil bemerkt dieses menschliche Bedürfnis zu helfen und nutzt es aus. Ich habe die Idee für mein Buch von einem Freund. Er erzählte mir von einer Wohltätigkeitsorganisation, die am Ende keine war.

Und dann haben Sie seine Geschichte aufgeschrieben?

Ab einem gewissen Punkt bat ich ihn, mir nicht mehr zu erzählen, und sagte: Ich weiss, was ich aus dieser Geschichte machen will. Mir ist es wichtig, dass in keiner Geschichte von mir konkrete Rückbezüge zur Realität zu finden sind.

Wie läuft bei Ihnen der Prozess der Ideenfindung für ein Buch ab?

Einmal sah ich eine junge Frau, vielleicht drei Sekunden lang. An ihrem Gang, ihrer Bewegung las ich ab, dass sie jung ist. Und dann sah ich ihr Gesicht. Ich bemerkte, dass sie sehr viele Liftings gehabt haben muss. Und ich dachte: Da ist eine junge Frau, die sich sehr oft hat lif-

ten lassen. Warum ist das so? Und das reicht mir, um eine Krimigeschichte zu entwickeln.

Sind Sie fasziniert von menschlichen Schwächen wie Gier, Neid, Begehren oder Macht?

Das sind wir alle. Wenn wir zum Beispiel zum Abendessen gehen und hören, dass sich John und Mary nach 43 Ehejahren scheiden lassen, wollen wir doch wissen, weshalb. Mich interessiert die Frage, warum Menschen tun, was sie tun.

Was macht einen guten Krimi aus?

Ein guter Krimi braucht ein gutes Motiv. Es ist nicht so interessant, wer eine Tat begangen hat. Es ist vielmehr wichtig, warum jemand ein Verbrechen begeht.

True Crime, also Geschichten über wahre Verbrechen, haben im Moment viele Fans. Was halten Sie persönlich davon?

Ich kenne True Crime aus meinen Kindertagen in Amerika. Auf mich

Guido Brunetti

Der gut angezogene und einfühlsame Kommissar Guido Brunetti ist der Protagonist in Donna Leons Kriminalromanen. Seine Ehefrau Paola ist die Tochter eines Grafen aus der Familie Falier, einer der ältesten, wohlhabendsten und einflussreichsten Familien Venedigs. Sie arbeitet – wie die Autorin Donna Leon es früher selbst getan hat – als Professorin für Englische Literatur und ist vom Geist der 68er-Bewegung beseelt. Die gemeinsamen heranwachsenden Kinder Raffaele und Chiara entwickeln in den Romanen einen menschenfreundlichen Enthusiasmus, der mit der korrupten und grausamen Welt des Verbrechens kontrastiert. Die Mutter und die Kinder haben ein inniges Verhältnis zu Paolas Eltern. Hingegen ist die Beziehung des Kommissars zu seinem Schwiegervater Orazio Falier ziemlich kompliziert. Trotzdem ist der Conte für ihn oft ein wichtiger Informant.

wirkt der Konsum dieser Geschichten, als ob die Menschen nicht genug bekommen könnten: Die Leiche im Gefrierschrank muss wirklich existiert haben. Das ist schon eine sehr merkwürdige Unterhaltungsform, einem Menschen dabei zuzusehen, wie er jemand anderen umbringt. In einem meiner frühesten Romane habe ich das Thema True Crime aufgenommen. Commissario Brunetti entdeckte, dass eine Person deshalb ermordet wurde, weil sie Filme drehte, in denen jemand tatsächlich umgebracht wurde.

Trotz so viel Unerfreulichem ist Ihr Commissario doch ausgesprochen gebildet und menschlich. Warum?

Als ich mein erstes Buch schrieb, wusste ich, dass ich mit diesem Mann viel Zeit verbringen würde. Und ich wollte das mit jemandem tun, den ich mag. Ich wollte nicht einen dieser Ermittler mit den schlechten Anzügen und dem miesen Essen. Sondern einen Protagonisten, der ein Leben hat und sich für mehr interessiert als nur dafür, das Böse zu jagen.

«Ich wollte einen Ermittler, den ich mag und mit dem ich gern viel Zeit verbringe.»

Wie lange arbeiten Sie an einem Buch?

Im Ganzen etwa ein Jahr. Ich schreibe meistens eine Seite pro Tag. Aber nicht täglich. Ich arbeite, wenn es mir Freude macht. Freude bei der Arbeit ist wichtig. Ich denke, dass auch die Nonnen im Kloster im Val Müstair gern um drei Uhr in der Früh aufstehen, um zu singen. Weil es ihnen Freude macht, ihren Gott zu loben.

Sie wohnen inzwischen im Val Müstair. Inspiriert Sie die Gegend?

Meine Geschichten könnten dort nicht stattfinden. Ich verstehe die Sprache der Einheimischen nicht, und ihre Denkweise ist auch anders als meine. Ich finde die Natur natürlich toll. Aber das finden alle. Ausserdem bin ich nicht inspiriert.

Was meinen Sie damit?

Ich arbeite. Ich bin eine Schriftstellerin, keine Künstlerin. Inspiriert ist jemand, wenn er wie Johann Sebastian Bach die Goldberg-Variationen komponiert.

Die Corona-Pandemie ist in Ihrem neuen Buch präsent. Hat Sie diese Zeit verändert?

Nein. Ich erinnere mich, wie ich im Frühjahr 2020 im Lockdown in Zürich feststeckte. Mit einer Freundin machte ich täglich lange Waldspaziergänge. Eines Tages trafen wir auf einen Platz mit vielen Fröschen. Wir hatten solche Freude, die Tiere zu beobachten. Es braucht nicht viel, um mich zu amüsieren.

Interview: Constanze Broelemann

Donna Leon: Ein Leben in Geschichten. Diogenes. Das Buch zu Donna Leons 80. Geburtstag erscheint am 24. August.

Öffnung für andere Religionen umstritten

Kirchen Die Kirchgemeinde Zürich hat ihre Mitglieder zur Immobilienstrategie der Zukunft befragt.

Mit einem neuen Leitbild will die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Zürich den Umgang mit ihren Immobilien festlegen. Um die Regelungen breit abzustützen, hat die Kirchgemeinde ihre Mitglieder zu Themen wie der Raumnutzung durch Dritte, Nachhaltigkeit oder Renditestrategie befragt.

«Die insgesamt positiven Rückmeldungen freuen uns», sagt der für die Immobilien zuständige Kirchenpfleger Michael Hauser. Allerdings seien bei einzelnen Themen ein Generationenkonflikt sowie ein Spannungsfeld zwischen kirchennahen und kirchenfernen Mitgliedern zu erkennen. Am grössten ist der Graben in der Frage nach der Entwicklung von Sakralbauten gemeinsam mit anderen Religionen. Rund ein Viertel der Befragten lehnte dies ab. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass es sich vorwiegend um über 75-jährige, regelmässige Kirchgänger handelt, während kirchenferne, jüngere Personen eher offen sind gegenüber dem Vorschlag.

Umweltschutz unbestritten

Ein ähnliches Bild ergibt sich bei der Frage, ob Kirchen von verwandten Glaubensgemeinschaften und weiteren Gruppen genutzt werden dürfen. Würden die Ergebnisse in Relation zu ihrem Anteil an den Gemeindegliedern gesetzt, müssten die Antworten kirchenferner Personen stärker gewichtet werden, sagt Hauser. An der Umfrage nahmen knapp 500 Personen über alle Altersgruppen hinweg teil.

Breit akzeptiert ist das Umweltlabel «Grüner Güggel». Mehrheitlich befürwortet wird auch, dass Immobilien einmal zur Finanzierung des kirchlichen Lebens beitragen sollen. Das ist relevant für die Preispolitik der Zürcher Kirchgemeinde. Für Wohnbauten plant sie ein Kostenmietmodell. Der Wert ihres Immobilienportfolios beträgt rund 1,2 Milliarden Franken. **Cornelia Krause**



Viel Handarbeit: Der Künstler Peter Leisinger in seinem «Atelier» unter freiem Himmel am Werk.

Foto: Peter Schaerer

Harte Schicksale in Holz geschnitten

Flüchtlingstag Peter Leisinger hat in den vergangenen Monaten Dutzende Holzfiguren von Flüchtenden geschaffen. Am Flüchtlingstag am 20. Juni werden sie in Zürich, Bern und St. Gallen die Plätze vor Kirchen bevölkern.

Man kennt sie, die Figuren von Peter Leisinger. Sein Stil ist unverwechselbar. Am Bahnhof in Malans begrüssen sie einen von Weitem. Auf den ersten Blick wirken sie lebhaft, echt, erst beim zweiten Hinsehen offenbaren sie ihre wahre Natur: mit Motorsäge in Nadelhölzer gesägt, mit wasserlöslichem Autolack dauerhaft koloriert.

Zwischen den rund 20 Wartenden am Bahnhof – Geschäftsleuten mit Aktenkoffer, spielenden Kindern, Winkenden – stehen ebenfalls aufrecht zwei Wölfe. Einer ist gross und schwarz und trägt blaue Latzhosen, eine weisse Umhängetasche, die roten Augen funkeln. Eher ein Wolf zum Schmunzeln als zum Fürchten. Eine Persiflage auf all die nicht nur im Bündnerland hochwogenden Emotionen um den Wolf.

Augenzwinkernd nimmt Leisinger typisch Menschliches auf die

Schippe. Und doch knöpft sich der ehemalige Psychiater immer wieder ernste Themen vor, bei welchen der Mensch für andere Menschen zum Wolf wird. So auch im neusten Grossprojekt «entwurzelt und ausgeliefert», in dem Leisinger die Not der Flüchtenden figürlich darstellt.

Platznot auf dem Kirchplatz

Rund um den nationalen Flüchtlingstag vom 18. Juni und den Weltflüchtlingstag am 20. Juni stehen die lebensgrossen Figuren vor dem Zürcher Grossmünster, der Berner Heiliggeistkirche und der St. Galler Laurenzenkirche – dicht aneinandergedrängt in einem Pulk.

Leisinger: «Durch das enge Zusammenstellen wollen wir die Platznot in den Flüchtlingslagern zeigen.» Zuerst wollte Leisinger gar in fünf Städten gleichzeitig präsent sein, dann wurde das dem bald Acht-

«Nicht ich als Künstler soll im Rampenlicht stehen, sondern die Problematik der Geflüchteten und die Missstände in deren Betreuung.»

Peter Leisinger (80)
Bildender Künstler

zigjährigen doch zu viel. Auf seinem Werkplatz am Fuss des Rebbergs in Malans stehen seine bunten Figuren zu Dutzenden sortiert zum Abtransport bereit, daneben ein paar überzählige, die für Chur und Basel bestimmt waren. Kauernde Mütter, die ihre Kinder beschützen, einzelne Köpfe und ganze Gruppen, die unter Pelerinen stehen: die reiche Ernte der Schaffenskraft eines Leidenschaftlichen, entstanden in monatelanger Handarbeit.

Jede Figur hat ihren ganz eigenen Charakter. Leisinger erschafft dreidimensionale Portraits mit der Motorsäge. «Die Vorlagen dafür finde ich in den Skizzen, die ich dauernd mache: im Zug, in Restaurants, beim Warten.» Oder auf Zeitungsbildern und Fotografien seiner Reisen. Leisinger sägt die Persönlichkeiten aus Stämmen harzhaltiger Bäume wie Zeder, Thuja oder Lärche. Das ist sein liebster Werkstoff.

Wahrhaftig kühne Aussagen

Holz springt entlang den Fasern, die Furchen geben den Köpfen Struktur, das Leben der Bäume steht ihnen ins Gesicht geschrieben. Und wenn Leisinger so bei einem runzligen, beduinenartigen Orientalen mit Schnauze steht, wirkt es, als hätte er sich selber ins Holz gesetzt. In der Masse entwickeln diese vom Schicksal gezeichneten Einzelfiguren in ihrer stoischen Ernsthaftigkeit eine unglaubliche Wucht.

«Die spielenden Kinder dazwischen sollten uns hilflose Zuschauer etwas trösten», sagt Leisinger, der sich eine Aussage Tschechows zu Herzen genommen hat: Kunst müsse kühn, wahrhaftig und herzlich sein. Nun werden vom 11. Juni an Konfirmanden, Kirchgängerinnen und Touristenströme auf dem Weg ins Grossmünster an der markanten Figurengruppe vorübergehen, die für die Geflüchteten weltweit steht.

Das ist ganz im Sinne des Grossmünsterpfarrers Christoph Sigrist: «Die Figuren sollen uns daran erinnern, dass die syrischen oder afghanischen Flüchtlinge, die seit Monaten bang auf einen Aufnahmeplatz wartend ausharren, aus demselben Holz geschnitzt sind wie die ukrainischen, die wir freundlich willkommen heissen.» Auch für die unzähligen im Mittelmeer ertrunkenen Bootsflüchtlinge soll die Ausstellung ein Mahnmal sein. Für Sigrist ist das Holzschnittartige von Leisingers Kunst genau richtig, um auf die Essenz hinzuweisen: die Pflicht zur Flüchtlingshilfe. **Christian Kaiser**

www.beimnamennennen.ch

INSERATE



**Unsere Hilfe wirkt nicht nur schnell.
Sondern auch nachhaltig.
Kostenlos, für Betroffene und Angehörige.**



Blaues Kreuz
Kantonalverband Zürich

Das rezeptfreie Mittel zur Behandlung
und Vorbeugung von Alkoholproblemen.

zh.blaueskrenz.ch  bkzhch

Spendenkonto: IBAN CH32 0070 0110 0073 6320 8
Zürcher Kantonalbank, zugunsten
Blaues Kreuz Kantonalverband Zürich



DOSSIER: *Inklusion*



Er ist Experte für Kirchenglocken: Fabian Emch arbeitet in der sozial-therapeutischen Einrichtung Buechhof in Lostorf bei Olten.



Fotos: Désirée Good

Viele Baustellen auf dem Weg zur Teilhabe

Niemand bleibt aussen vor, jeder Mensch ist in der Gesellschaft aufgehoben und akzeptiert. Was erstrebenswert klingt, ist in der Realität noch in weiter Ferne. Auch die Landeskirche ist auf Inklusionskurs, allerdings gibt es auch hier einige Baustellen.

Jasmin geht in die 6. Klasse in einem Stadtzürcher Schulhaus. Auf den ersten Blick sieht man ihr nicht an, dass sie anders ist als ihre Kameradinnen und Kameraden.

Aber die 13-Jährige ist kognitiv beeinträchtigt. Sie lebt mit dem Tourette-Syndrom. Manchmal gibt sie spontane Laute von sich. Zusätzlich zur Lehrperson kümmert sich auch an diesem Morgen eine Heilpädagogin um Jasmin. Sie hilft ihr, bei der Sache zu bleiben, wiederholt, was gerade erklärt wurde.

Ein Aktionsplan fehlt

Jedes Kind mit einer Behinderung oder Lernstörung hat Anspruch auf Unterricht in der Volksschule. So sieht es die UNO-Behindertenrechtskonvention vor. Die Schweiz hat das Abkommen 2014 als 144. von 193 Mitgliedsstaaten ratifiziert. 1,8 Millionen Menschen leben hierzulande mit einer Behinderung. Sie sollen in allen Bereichen am gesellschaftlichen Leben gleichberechtigt teilhaben können, sei es in Bildung, Arbeit, Familie oder Freizeit.

Von diesem Ziel ist die Schweiz allerdings noch weit entfernt. Matthias Kuert von Inclusion Handicap sieht das grösste Problem in einem fehlenden landesweiten Aktionsplan. Nach der vernichtenden Kritik

der UNO fordert der Verband vom Bundesrat mittels einer Petition die sofortige Unterzeichnung eines Zusatzprotokolls, das Betroffenen zu mehr Rechten verhelfen soll. Wenn eine Rollstuhlfahrerin zum Beispiel nicht ins Kino kommt und damit bei sämtlichen Gerichten abgeblitzt ist, könnte sie vor einem UNO-Ausschuss klagen, der dann eine Empfehlung abgibt. Diese Möglichkeit sei «extrem wichtig», sagt Kuert. Die Behindertenrechtskonvention definiert Teilhabe als Menschenrecht.

Matthias Kuert sieht auch die Kirche in der Pflicht. Mit ihren niederschweligen Angeboten könne sie eine wichtige Rolle spielen, etwa Räume schaffen, in denen gleichberechtigte Teilhabe möglich sei.

Mit der Forderung rennt Kuert offene Türen ein. «Inklusion gehört zur DNA der Kirche», erklärt Therese Vögeli. Sie ist seit Kurzem Inklusionsbeauftragte in der Reformierten Kirche Kanton Zürich und leitet den Bereich Kirche und Menschen mit einer Behinderung.

Neu unterstützt und begleitet die Ethnologin die Kirchgemeinden darin, Inklusion umzusetzen, etwa bei der Gestaltung einer inklusiven Aktivität. Dabei soll auf einfache Sprache und sinnliches Erleben geachtet werden, damit alle folgen können.

Derzeit vollzieht sich laut Vögeli ein spannender Wandel, ja ein eigentlicher Paradigmenwechsel von einer traditionell fürsorglichen Haltung der Kirche hin zu einem emanzipatorischen Ansatz, der die Menschenrechte ins Zentrum stellt. «Wir wollen Betroffenen nicht einfach sagen, ihr dürft auch kommen, sondern sie aktiv mitgestalten lassen.»

Vielfalt ist die neue Norm

Auf politischer Ebene wird dieser Prozess ebenfalls vorangetrieben. Eine Pionierrolle nimmt der Kanton Genf ein. Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung und umfassender Beistandschaft – in der Schweiz sind etwa 15 000 Personen betroffen – dürfen dort seit März wählen und abstimmen. Auch innerhalb der reformierten Kirche.

«Früher gingen wir davon aus, es gibt das Normale und die Ausnahme davon», sagt Vögeli. Heute herrsche die Haltung vor, dass Verschiedenheit die Normalität sei.

Die Inklusion fordert die Kirche aber auch heraus. Es gibt noch viele Baustellen, die teilweise ganz profan sind. Längst nicht jede Kirche und jedes Kirchgemeindehaus ist etwa rollstuhlgängig. Bei anstehenden Sanierungen müssen bauliche Massnahmen für Barrierefreiheit

früh eingeplant und betroffene Personen einbezogen werden.

Im Kanton Schaffhausen sind die drei Landeskirchen derzeit gemeinsam mit Pro Infirmis daran, sämtliche Gebäude digital zu erfassen. Dazu gehören etwa Informationen über die Lichtverhältnisse, Blindenschrift auf Hinweisen, Angebote in Gebärdensprache. Menschen mit einer Behinderung können so selber entscheiden, was für sie machbar ist und ob sie Hilfe in Anspruch nehmen wollen.

Wichtig sei eine Kommunikation, sagt Vögeli, die niemanden ausschliesse. Ende August finden im

Kanton Zürich die Aktionstage Behindertenrechte «Zukunft Inklusion» statt. Da ist die Kirche präsent.

Auf eidgenössischer Ebene wird zurzeit an einer Inklusionsinitiative gearbeitet. Inclusion Handicap arbeitet am Textentwurf mit. Menschen mit Behinderungen sollen die personellen und technischen Ressourcen erhalten, um sich mithilfe einer Assistenz vollumfänglich und selbstbestimmt in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur einbringen zu können. So etwa wie Jasmin, die Sechstklässlerin, die sich in ihrer Schule ganz offensichtlich wohlfühlt. Sandra Hohendahl-Tesch

Schlechtes Zeugnis für die Schweiz

Die Schweiz verletzt in vielerlei Hinsicht die Rechte von Menschen mit Behinderung. Zu diesem Schluss kam Ende März ein für Inklusion zuständiger UNO-Ausschuss. Die Inklusion werde auf allen Staatsebenen und in der Gesellschaft noch zu wenig gelebt. So fokussiere die Schweiz etwa noch zu stark auf institutionelle Wohnformen und biete nur unzureichende Unterstützungsleistungen für selbstständiges Wohnen an. Im Bildungsbereich

fehle es an einer politischen Strategie für den Aufbau eines inklusiven Schulsystems. Knapp die Hälfte der Grundschülerinnen und -schüler mit verstärktem Unterstützungsbedarf werde separativ geschult. Auch im Arbeitsmarkt herrsche noch immer eine Segregation behinderter Menschen im geschützten Arbeitsmarkt vor. Es brauche Massnahmen, um die Beschäftigung auf dem offenen Arbeitsmarkt zu erhöhen. Darüber hinaus seien Menschen mit Behinderung zu wenig vor Diskriminierung geschützt, heisst es im Bericht.



«Ich versuche, so normal wie möglich zu sein. Aber wer ist das schon? Normen braucht es gar nicht. Sie werden den Menschen nicht gerecht.»

Fabian Emch, 26

Ein geschützter Raum mit offenen Türen

Fabian Emch arbeitet im Buechehof, Maya Brunner wohnt auch in der sozialtherapeutischen Institution in der Nähe von Olten, die einen geschützten Rahmen bieten und die Integration fördern will. «reformiert.» hat beide in ihrem Alltag begleitet.

Fabian Emch ist ein Experte. Geht es um Kirchenglocken, kann er aus dem Stegreif ein ganzes Buch erzählen, mit Zahlen, Details, Klangfarben und Gewichten, Kirchen- und Ortsnamen und dazugehörigen Geschichten. Etwa jene von einem Wettbewerb, bei dem eine katholische Kirchgemeinde nicht auf sich sitzen lassen konnte, dass es im benachbarten Turm der reformierten Kirche grössere Glocken hatte.

Der 26-Jährige muss selbst lachen, als die Fakten an einem frühen Dienstagmittag in der grossen Martinskirche in Olten nur so aus ihm herausprudeln. Es dauert noch eine knappe Stunde, bis Fabian Emchs Weiterbildung in einer Privatschule beginnt. Er hat eine Autismus-Spektrum-Störung (ASS) und wohnt im Haus seiner Mutter. Mit ihr zusammen, aber praktisch selbstständig, Emch arbeitet unterstützt von der sozialtherapeutischen Einrichtung Buechehof im solothurnischen Lostorf bei Olten.

Die fehlende Rettungsgasse
Losgefahren ist Emch nach dem Mittag vom Buechehof mit dem Bus. Der ehemalige Bauernhof liegt idyllisch umgeben von Feldern und Wäldern am Jurafuss. Eine bunte kleine Gruppe von Menschen erwartet

einen hier. «Weisst du, wie man ruft, wenn sich der Bus verspätet?», fragt einer. «Chumm, busbusbus!» Alle lachen. Es sind Klientinnen und Klienten – so werden die zu Begleitenden am Buechehof genannt –, die selbstständig zu den Arbeitsplätzen der Einrichtung fahren: zum Kiosk in Lostorf, wo sie Produkte verkaufen, zur Holzwerkstatt in Stüsslingen. Oder eben nach Olten in die Weiterbildung.

Fabian Emch ist es wichtig, früh genug bei der Haltestelle zu sein. «Ich will den Unterricht nicht verpassen. Das wäre blöd.» Er grüsst und verabschiedet Ein- und Aussteigende. Er zählt minutiös auf, an welchem Wochentag er wo arbeitet. Während der Fahrt durch seinen Wohnort Starrkirch-Wil erzählt er von seiner Taufkirche, von verschiedenen Glockengeläuten. Und immer wieder dreht er plötzlich den Kopf, wenn er etwas Spezielles sieht oder hört. Als in Olten ein Feuerwehrauto mit Sirene kurz nicht durchkommt, ist er fasziniert, aufgeregt, fast empört. «Die machen keine Rettungsgasse!»

Bei Regen in die Kirche
In die Martinskirche von Olten geht Fabian Emch gern, wenn er Zeit hat. Vor allem wenn es regnet, wie

heute. «Die Kirche fasziniert mich. Sie hat von allen im Kanton Solothurn am meisten Sitzplätze und ist eine der schönsten, weil sie so gross ist. Eine neuromanische Basilika. Frisch saniert.»

Emch meditiert hier manchmal. Sitzt einfach da, singt auch mal halblaut ein Lied für sich. «Gott und Jesus sind wichtige Bezugspersonen für mich.» Er ist römisch-katholisch getauft. «Aber ich möchte nicht als fromm erscheinen.»

Der Durst nach Wissen
Stimmt es für ihn, wenn er als Mensch mit Behinderung bezeichnet wird? «Ich kann nicht sagen, welche Bezeichnung mir am besten passt. Ich versuche, so normal wie möglich zu sein. Aber wer ist schon normal?» Die Gesellschaft werde in eine Richtung gedrückt, sagt Emch. Dann denke er manchmal: «Halt! So Normen braucht es doch gar nicht. Sie werden den Menschen nicht gerecht.» Das bedeute aber nicht, dass man nicht sein Bestes geben solle, etwa beim Anschreiben der Preise im Kiosk oder im Hofladen. «Aber du musst und kannst gar nicht perfekt sein.»

In den zwei Einzellektionen in Deutsch und Mathematik scheint es Fabian Emch jeweils nicht recht

zu sein, wenn er etwas nicht weiss. Doch beim Analysieren von unterschiedlichen Diagrammen ist er lange sehr konzentriert bei der Sache. Über die Frühlingsferien hat er auch selbst ein Dossier am Computer zusammengestellt mit Diagrammen zu Kirchenglockenthemen. Im Deutsch zeigt er grammatikalisch sehr weitgehendes Wissen.

In einem späteren Gespräch bestätigt Fabians Vater Markus Emch die Eindrücke, die nach dem Nachmittag mit dem 26-Jährigen in Erinnerung bleiben: Er sei sehr wissbegierig. Im Umgang mit Zahlen und im sprachlichen Ausdruck habe er «normales» Bildungsniveau, im Schreiben sei er sogar klar darüber. Und: «Er ist heute selbstständiger als viele sogenannt normale Leute. Fabian kocht, wäscht, sorgt für Ordnung», sagt Markus Emch. In die Gesellschaft integriert sei er besser als mancher Eigenbrötler.

Aber Fabian habe teils ganz andere Wertvorstellungen, als unsere Gesellschaft es vorgebe. Konkurrenz kenne er nicht, wolle niemanden von seinem Tun überzeugen. «Er hat keine Chance, in der Arbeitsmarkt Fuss zu fassen. Wir haben es schon x-mal probiert», sagt der Vater. Ein Baum, der sich vor dem Fenster im Wind bewege, interessiere ihn

zum Beispiel viel mehr, als einen Auftrag in der vorgegebenen Zeit zu erfüllen.

Fabian Emch weiss das selbst: «Ich habe Mühe, Wahrnehmungen zu filtern. So bekomme ich Dinge mit, die mich nichts angehen.» Es sei einfach ein bisschen schwierig mit dem Autismus.

Sehr gern arbeitet Fabian Emch in der Holzwerkstatt des Buechehofs. Er baut dort zurzeit einen kleinen Glockenstuhl, ein Gestell für die Glocke, die er sich 2018 von der Giesserei Allancoini in Italien für sich selbst extra giessen liess. Und es sei ein kollegiales Umfeld. «Ich fühle mich sehr herzlich aufgenommen am Buechehof», sagt der junge Mann, der auch viel Freude hat an der Hofkatze Moritz. Zu Hause hat er auch eine Katze. «Mit ihr schmüselen» gehöre zu den Dingen, die er am liebsten mache.

Kälbchen und Schweinchen
Die Freude an Tieren teilt Fabian Emch mit Maya Brunner (40). Sie liebt insbesondere die jungen: «Die kleinen Kätzchen, Kälbchen und Schweinchen, die quietschen», sagt sie während des WC-Putzens. Sie hat eine Lernschwäche und Epilepsie, lebt in einer Wohngruppe am Buechehof und arbeitet an diesem



«Meistens wähle ich und stimme ab. Manchmal frage ich meine Eltern, sie helfen mir, weil sie so Sachen besser wissen als ich.»

Maya Brunner, 40



Fotos: Désirée Good

Mittwochvormittag in der Hauswirtschaft. Maya Brunner beginnt im WC des Bistros. Das werde auch von den Leuten im Hofladen nebenan benutzt, sagt sie und wischt das Lavabo sauber. Sie ist fröhlich und gemütlich bei der Sache und erklärt: «Das machen wir gründlich.»

Die Arbeit gefällt ihr, das Bad zu putzen ganz speziell. «Ich bin einfach zufrieden, wenn es sauber ist», sagt sie strahlend. Am allerliebsten mangelt sie aber die Wäsche. Darin sei sie einfach Profi. Die Wäsche mit den Rollen glätten könne nicht jeder. «Denen muss ich dann helfen», sagt Brunner. Sie habe zwei Jahre Hauswirtschaft gelernt im Theresiahaus in Solothurn. Da sei alles dabei, Kochen, Putzen, Nähen.

Politisieren am Bügelbrett

Vom Parterre fährt sie mit dem Lift ein Stockwerk höher. Der Hauswirtschaftsraum ist das Zentrum für die Mitarbeitenden. Hier teilt Betreuer Angelo Baldi die Arbeiten zu, begleitet, organisiert, hilft mit. Maya Brunner macht sich ans Bügeln der

Seit 35 Jahren ein Lebens- und Arbeitsort

Der Verein Buechehof wurde bereits 1975 gegründet, sein eigentlicher Zweck aber erst 1987 umgesetzt: Damals ging der mit einem Wohnheim erweiterte ehemalige Schneebergerhof mit Bauernhof und Stall in Lostorf 50 in Betrieb. Heute ist der Buechehof als sozialtherapeutische Einrichtung auf Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung ausgerichtet. Er bietet derzeit 34 Wohnplätze mit integrierter Arbeit an, verteilt auf vier Wohngruppen, eine Aussenwohngruppe

und eine Wohnschulgruppe. Zusätzlich stehen 16 Arbeitsplätze für Externe zur Verfügung. Rund 100 Mitarbeitende sind angestellt. Hauptziel ist ein möglichst selbstständiges, selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben für die Klientinnen und Klienten. Die Begleitung, Arbeit, das soziale und kulturelle Leben und die therapeutische Unterstützung erfolgen auf der Grundlage der Anthroposophie Rudolf Steiners.

Die Wut über den Krieg

«Meistens wähle ich und stimme ab. Manchmal frage ich meine Eltern, sie helfen mir, weil sie so Sachen besser wissen als ich», antwortet sie auf die Frage nach ihrem Interesse für die Politik. Informationen hole sie über Fernsehen und Radio. Und dann beginnt sie sich aufzuregen, als sie auf die Ukraine zu sprechen kommt. Da sei nur noch Krieg. Und die Russen hätten so einen blöden Präsidenten. «Alle müssen flüchten, sie verlieren alles, was sie hatten.»

Beim Wäschezusammenfalten entdeckt sie im Wäschehaufen einen pinken Lappen. «Ein Wülserlappen, definitiv», sagt Brunner. Das sei ein Sanitärgeschäft im Dorf, für das der Buechehof auch Wäsche mache. Angelo Baldi gibt ihr die Wäscheleine, die Maya Brunner ge-

nauestens mit den vorhandenen Stücken vergleicht. «Wie schreibt man ein Plus?», fragt sie.

Auf die Selbstständigkeit der Klientinnen und Klienten angesprochen, sagt der Arbeitsagoge Baldi: «Da kommt es immer darauf an, wo ihre Grenzen sind.» Wer welche Fähigkeiten habe – motorisch, kognitiv –, sei immer individuell. «Man muss auch Dinge ausprobieren.» Auf die Bedürfnisse einzugehen, sei wichtig. Überhaupt sei am Buechehof Inklusion zentral. «Es haben alle ein Mitbestimmungsrecht. Im Garten haben die Klientinnen und Klienten beispielsweise auf eigene Initiative ein Kräutersalz kreiert.» Arbeitsplätze wie Kiosk oder Holzwerkstatt seien bewusst ausserhalb eingerichtet, um die selbstständige Mobilität zu fördern.

Nicht zur Insel werden

Dass der Buechehof keine Insel sein soll, nennt auch Sonya Egger als wichtiges Ziel, als sie in der Hauswirtschaft hereinschaut. Sie leitet den Bereich Arbeit und Integration und ist Vorsitzende der Geschäftsleitung. Und nicht nur bei der Arbeit sei das Teil des Konzepts, sondern auch bei anderen Handlungen des Alltags. «Die Klientinnen und Klienten gehen zum Beispiel zum Coiffeur und zur Fusspflege ins Dorf, das machen wir extra nicht intern.»

Egger weist auch auf die Wohnschule hin. Diese kann absolvieren, wer will. «Zurzeit sind es zwei, die jede Woche ein lebensnahes praktisches Thema intensiver üben: den Umgang mit Geld, Termine abmachen, waschen, Beziehung, Sexualität.» Ziel sei, dass ein selbstständiges Wohnen in einer begleiteten Wohngemeinschaft oder auch allein möglich werde. «Kürzlich hat es ei-

ne Frau geschafft, die nicht lesen und schreiben kann und jetzt mit Wohnbegleitung in einem Mehrfamilienhaus im Dorf wohnt.»

Gleichzeitig betont Egger: «Der Schritt in die Selbstständigkeit ist immer mit sehr viel Aufwand verbunden.» Insbesondere bei den externen Arbeitsplätzen brauche es Anpassungen und stete Begleitung. Denn bei internen würden auch viele soziale Aspekte aufgefangen und miteinbezogen. Angesprochen auf die Vision einer Schweiz ohne separate Institutionen für Menschen mit Behinderung – wie etwa in Neuseeland –, meint Sonya Egger deshalb: «Ehrlich gesagt: Das kann ich mir nicht vorstellen.»

Allein schon eine Wohnung für Menschen mit Behinderung überhaupt zu finden, sei sehr schwierig. Auch die Begleitung rund um die Uhr müsste mit Nachtpiketts organisiert sein. Und: «Ein geschützter Rahmen hat durchaus auch seine Berechtigung. Ausserdem ist die gesamte Gemeinschaft mit den grösseren sozialen Anlässen am Buechehof schon sehr schön», findet die Bereichsleiterin.

Mit Nachdruck hält Sonya Egger aber fest: «Politisch müsste unbedingt etwas geschehen.» Sie nennt zwei wichtige Forderungen. Erstens müssten alle Arbeitgeber einen Anteil an Stellen für Menschen mit Behinderung schaffen – auch da aber mit gewährleisteteter Begleitung. Zweitens habe jeder Mensch mit Behinderung Anspruch auf eine Ausbildung. Von der Invalidenrente erhielten sie nur bis maximal zwei Jahre Unterstützung für eine Ausbildung – und selbst das nicht ohne grösseren Aufwand.

Maya Brunner hat eine Ausbildung, und sie hat auch bis vor Kur-

zem selbstständig gewohnt, zehn Jahre lang mit Begleitung. Doch aus gesundheitlichen und psychischen Gründen sei es nicht mehr gegangen, sagt Sonya Egger. Brunner konnte den Arbeitsweg nicht mehr absolvieren und wollte keine Stufen überwinden. «Eigentlich könnte sie gut etwa in einer Wäscherei arbeiten», findet Egger. «Aber sie blockiert sich selber.»

Sich definitiv akzeptieren

Während der nächsten Arbeit, des Einpackens von Briefen für eine Stiftung, sagt Brunner, dass sie gern wieder selbstständig woanders wohnen würde. «Aber das ist schwierig, wegen meiner Epilepsie. Ich muss mich akzeptieren, wie ich bin, auch als Behinderte. Definitiv.»

Doch klar ist für Maya Brunner zugleich, dass sie im Moment am Buechehof bleibt. «Ich will gar nicht weg. Ich habe gute Kollegen hier.» Und als die Nachricht die Runde macht, dass es junge Häuschen geben habe, ruft sie: «Ou, da freu ich mich aber!» Marius Schären

Inklusionsinitiative

Im September 2022 soll eine Inklusionsinitiative lanciert werden. Die Initianten möchten «einen tiefgreifenden Wandel im Behindertenwesen anstreben» mit endlich echter Selbstbestimmung, wie der Verein Tatkraft mitteilt, der sich für Menschen mit Behinderung (MmB) einsetzt. Ziel ist, dass MmB personelle und technische Ressourcen erhalten, um sich mittels Assistenz vollumfänglich und selbstbestimmt in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur einbringen und ihr Potenzial entfalten zu können.



Sie liebt Einhörner, und an der Wäschemangel ist sie ein Profi: Maya Brunner wohnt und arbeitet im Buechehof.



Fotos: Désirée Good

«Behinderung ist ein Aspekt menschlicher Vielfalt»

Markus Schefer plädiert für eine inklusive Gesellschaft und fordert von der Bevölkerung ein Umdenken. Dazu gehört die Abschaffung von Institutionen für Menschen mit Behinderungen ebenso wie die politische Partizipation.

Was ist aus Ihrer Sicht zentral für Menschen mit Behinderung?

Markus Schefer: Dass sie umfassend und gleichberechtigt ein Teil der Gesellschaft sein können. Das deckt sich mit den Forderungen der UNO-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen.

Was bedeutet diese umfassende Teilhabe konkret?

Dass Menschen mit Behinderung so teilhaben können wie alle anderen auch. Niemand soll von gewissen Gebieten und Aktivitäten ausgeschlossen sein. Und Menschen mit Behinderungen sollen sich nicht besonders rechtfertigen müssen. Letztlich bedeutet dies, dass die Gesellschaft die Behinderung nicht mehr pathologisiert und ausschliesst, sondern als Aspekt der menschlichen Vielfalt wahrnimmt und sich entsprechend darauf ausrichtet.

Wie soll das in der Praxis gehen?

Rollstuhlfahrende werden behindert, weil sie beim Bau des Umfeldes nicht mitgedacht waren. Wie wir die Gesellschaft und das Umfeld gestalten, ist an einer bestimmten Vorstellung ausgerichtet. Das Gleiche bei Menschen mit psychosozialen oder intellektuellen Behinderungen. Es geht darum, wie wir sie als Gesellschaft mit einschliessen, wie wir uns in der Arbeitswelt einrichten. Wir müssen die Vorstellung, wer dazugehört, erweitern und uns entsprechend anpassen. Solche gesellschaftlichen Anpassungen hat man oft gemacht, unter anderem in Bezug auf die Frauen.

Aber bei der Arbeit etwa muss doch auch die Leistung stimmen.

Es ist nicht so, dass jemand nur wegen einer Behinderung weniger Leistung erbringt. In der Literatur wird das als «Ableism» bezeichnet: die Vorstellung, Menschen mit Behinderungen seien weniger leistungsfähig. Sie können gewisse Arbeiten nicht machen, dafür jedoch andere, so wie Menschen ohne Behinderung. Schliesslich gilt für alle: Wo sind die individuellen Stärken?

Freiwillig scheint Inklusion nicht umgesetzt zu werden.

Bisher ist tatsächlich sehr wenig gelaufen. Deshalb ist die Behindertenrechtskonvention der UNO wichtig für die Schweiz. Sie stellt die einzige rechtliche Grundlage dar, die umfassend darauf zielt, eine inklusive Gesellschaft zu erreichen. Sie zeigt detailliert, wo welche Massnahmen notwendig sind. Und die externen periodischen Überprüfungen können wichtige Impulse geben – wie etwa im kürzlich erschienenen Bericht des UNO-Ausschusses.

Wie verbindlich ist dieser Bericht?

Es sind zwar nur Empfehlungen, aber falls der Bundesrat Teile davon nicht übernehmen will, muss er es der UNO gegenüber rechtfertigen. Abwehrhaltungen sind aber fehl am Platz. Wichtig ist vor allem, dass auch Behindertenverbände den Bericht zum Anlass nehmen, Öffentlichkeitsarbeit und Bewusstseinsbildung zu fördern und politische Vorstösse zu lancieren.

Das klingt alles, als wäre noch viel Sensibilisierung nötig.

Ja, sehr! Eine gesellschaftliche Veränderung erreicht man nur durch Überzeugen und Zeigen, worum es

geht. Es ist ja kaum böser Wille dahinter, man ist sich bloss der Probleme nicht bewusst. Gemäss Bundesamt für Statistik haben schweizweit rund 1,8 Millionen Menschen eine Behinderung, eine halbe Million eine schwere Behinderung. Es fehlt ein gesellschaftliches Verständnis von der Grösse der Fragestellung.

Die UNO empfiehlt der Schweiz unter anderem ein Assistenzmodell anstelle von Institutionen. Wie könnte dieses Modell aussehen?

Inklusive Schulen und Arbeitsplätze sowie die Möglichkeit, ein selbstständiges, unabhängiges Leben zu ermöglichen, sind zentrale Elemente. Manche Länder wie Neuseeland haben bereits vor 20 Jahren sämtliche Institutionen für Menschen mit Behinderungen abgeschafft. Israel führt ein starkes Deinstitutionalisierungsprogramm. Solche Modelle müssen wir anschauen, statt gleich zu sagen, das gehe nicht.

Und die Beistandschaft sei aufzuheben, fordert die UNO. Warum?

Die Beistandschaft an sich ist nicht das Problem. Aber sie dürfte sicher nicht vertretend für die Betroffenen sprechen, auch nicht gegen ihren klar geäusserten Willen. Wir haben aber heute den rechtlichen Mechanismus, dass die Person, die als urteilsunfähig eingeschätzt wird, gar keinen rechtlich verbindlichen Willen äussern kann. Das darf nicht sein. Die Änderung wäre, die Betroffenen in ihrer Entscheidungsfindung zu unterstützen. Die heutige Beistandschaft birgt zudem das Problem, dass häufig Familienmitglieder Beistände sind. Es wäre also schwierig für die Betroffenen im

Falle eines Missbrauchs, rechtlich dagegen vorzugehen.

Warum soll jemand abstimmen, obwohl er unfähig ist, zu verstehen, worum es in einer Vorlage geht?

Grundsätzlich können alle volljährigen Schweizer Bürgerinnen und Bürger abstimmen, unabhängig davon, ob sie eine Vorlage verstehen oder nicht. Doch wer unter umfassender Beistandschaft steht, darf nicht wählen und abstimmen. Weil man die Vorstellung hat, sie könnten es nicht. Das mag manchmal der Fall sein, manchmal nicht. Wie bei allen Menschen. Immerhin hat der Kanton Genf diese Schranke abgeschafft, in anderen Kantonen gibt es Vorstösse. Auf Bundesebene war eine erste Postulatsantwort positiv.

Warum ist denn die politische Partizipation für Behinderte wichtig?

Sie ist der Kern dessen, was wir heute als Bürgerrecht definieren. Und es ist das, was uns zu vollen Mitgliedern der Gesellschaft macht, ein elementares Menschenrecht, eine Frage der Menschenwürde. Versteht man Demokratie als eine Form, in

der kein Mensch besser weiss als andere, was richtig ist, dann heisst das, dass jeder ein gleichberechtigter Teil der Gesellschaft sein muss.

Gemäss Ihrer Forderung einer inklusiven Gesellschaft machen spezielle Pfarrämter für Gehörlose und Behinderte, wie es sie in einzelnen Kantonen gibt, gar keinen Sinn?

Ja, dieser Ansatz ist im Grundsatz falsch. Die Idee, dass Menschen aufgrund eines spezifischen Charakteristikums ein separater Platz zugewiesen wird, ist das Gegenteil von Inklusion, das ist Segregation. Und diese ist ein grosses Übel. So wohlmeinend der Ansatz auch sein mag.

Warum tun wir uns so schwer mit der Inklusion, wo doch zahlreiche biblische Texte die Grundlage für inklusives Verhalten liefern?

Weil unsere Gesellschaft seit jeher auf Menschen ausgerichtet ist, die keine Behinderung haben. Und weil wir wohl die praktische Wirkungskraft der Bibel überschätzen.

Interview: Rita Gianelli, Marius Schären

Lange Version: reformiert.info/schefer

Markus Schefer, 57

Der Appenzeller Professor für Staats- und Verwaltungsrecht an der Universität Basel ist Mitglied des UNO-Ausschusses für die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Er ist ein führender Wissenschaftler zu den Rechten von Menschen mit Behinderungen und hat umfassende Erfahrungen in der Ausarbeitung von Behindertengleichstellungsgesetzen.



Foto: Julian Powell

Essay

Die Flammen der Verständigung

Pfingsten Die Alten sollen träumen, die Jungen gestalten und die sozial Schwachen weissagen. So lautet die grosse Verheissung des Pfingstwunders. Damit wirbelt der Heilige Geist den Mainstream gehörig durcheinander.

Grosses Kino war das, damals an Pfingsten in Jerusalem, 50 Tage nach dem Tod Jesu am Kreuz. In der vollen Stadt – zum jüdischen Erntedankfest sind Wallfahrende aus allen Ecken herbeigeströmt – kommt ein Sturm auf. Der Wind braust durch das Haus, in dem sich die Jünger und Jüngerinnen versammelt haben, auch nach der Auferstehung von Jesus sind sie noch etwas orientierungslos. Pötzlich kommen Feuerzungen vom Himmel herab, und auf jeder und jedem von ihnen lässt sich eine nieder. Mit einem erstaunlichen Effekt: Die Jünger beherrschen auf einmal Fremdsprachen. Als Flammen machen die Feuerzungen den Heiligen Geist sichtbar, als Zungen verweisen sie auf die Sprachen. Die polyglotten Jüngerinnen predigen dann vor der zusammengeströmten Menge, und alle verstehen sie. 3000 Menschen lassen sich an diesem Tag taufen, heisst es in der Apostelgeschichte.

Die Geburt der Kirche

Das Pfingstwunder gilt nicht nur als Geburtstag der christlichen Kirche. Mit ihm wird auch ein altes Trauma geheilt, nämlich das der Sprachverwirrung während des Turmbaus zu Babel. Die Geschichte, die Kunst und Literatur vielfach inspiriert hat, sei trotzdem rasch erzählt: Die Menschen – sie haben die Technik von Ziegeln und Mörtel entdeckt – bauen in Babylon an einem Turm, dessen Spitze bis in den Himmel ragen soll. Gott steigt herab und findet gar nicht gut, was er sieht: «Nun wird ihnen nichts mehr unmöglich sein, was immer sie sich zu tun vornehmen» (Gen 11,6).

Er beschliesst, das Vorhaben zu verhindern. Dafür muss er den angefangenen Turm nicht zerstören, er stoppt ganz einfach den Weiter-



Das Pfingstwunder leuchtet in der Dunkelheit.

Foto: Pixabay

bau, indem er die gemeinsame Sprache der Menschen in Babylon verwirrt, «dass keiner mehr die Sprache des anderen verstehe».

Der Turmbau von Dubai

Grosse Vorhaben gelingen nicht ohne Kommunikation und Verständigung. Das ist auch heute so. Und auch heute werden Türme ge-

baut. Der derzeit höchste steht in Dubai und ragt seit zwölf Jahren 828 Meter in den Himmel. Auch ohne technologiefeindlich zu sein, kann man fragen, wem der gigantische Aufwand dient. Jedenfalls nicht den Gastarbeitern aus armen Ländern, die den Turm erbaut haben. Dass die Bedingungen auf den Baustellen der Emirate

für die Arbeiter, die viele verschiedene Sprachen sprechen, katastrophal sind, ist bekannt.

Das gute Erwachen

Das Pfingstwunder ist von einem ganz anderen Geist erfüllt. «Auf meine Knechte und meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgiessen, und sie sollen weissagen» (Apg 2,18). Die sozial Schwachen und auch die Jungen, sagt der Text, sollen weissagen und so die Zukunft gestalten. Und die Alten sollen ihre Träume beitragen. Ein solcher Geist wirbelt den Mainstream durcheinander. Denn der sieht eher vor, die Schwachen der Gesellschaft zwar zu unterstützen, aber nicht ernst zu nehmen, von Alten keine Träume mehr zu erwarten und der Gestaltkraft der Jungen nicht zu trauen – wie etwa die Zürcher Abstimmung zum Stimmrechtsalter 16 zeigt. Alle haben wahrscheinlich schon erlebt, wie schwierig es ist, wenn man das Gegenüber überhaupt nicht versteht, auch wenn man die gleiche Sprache spricht. Es kann herausfordernd sein, dem anderen etwas zuzutrauen und sich von festen Vorstellungen zu lösen. Der deutsche Pfarrer und Lyriker

Es kann herausfordernd sein, dem anderen etwas zuzutrauen und sich von Vorstellungen zu lösen.

Andreas Knapp hat daraus im Gedicht «ein gutes erwachen» eine Bitte gemacht: «bitte enttäusche mich / amputiere meine Illusionen / zerbrich den goldenen Spiegel / bilderstürme mein geträumtes Ich / zerstöre meine Kreise / die sich um mich selber drehen / verschreibe mir eine starke Dosis Wirklichkeit / ich will mich wahr haben».

Christa Amstutz

Kindermund



Was braucht es zum Leben und was zum Überleben?

Von Tim Krohn

In den alten Häusern der Val Müstair sind viele Zimmer ganz in Arve oder Fichte gehalten – Boden, Wände, Decke – und dazu recht niedrig. Manche Decken werden durch einen Mittelbalken getragen, was sie noch niedriger macht. Dazu kommen kleine Fenster und schmale Gassen. Es ist nicht leicht, diese Räume genügend zu beleuchten. Vor allem im Winter neigt man hier zur Depression. Wir haben allerdings für die meisten Zimmer unseres Hauses gute Lösungen gefunden. Als ich heute im Garten mit einer Freundin darüber sprach, hörte Bigna zu.

Als die Freundin weg war, sagte sie: «Ihr habt lauter Unsinn geredet. Und es stimmt auch nicht, dass ihr bei euch gutes Licht habt. Wir haben zu Hause immer nur eine kleine Lampe am Balken in der Mitte, das gibt das beste Licht.» Ich schüttelte den Kopf. «Vielleicht, wann man eine besonders helle Glühbirne nimmt. Aber wenn man so gross ist wie ich, ist die Glühbirne auf Augenhöhe und blendet dann furchtbar.» «Man nimmt natürlich keine helle.» «Keine helle? Aber die dunklen Wände schlucken furchtbar viel Licht.» «Genau, und je heller die Birne, um so mehr schlucken sie. Wenn du eine schwache nimmst, schlucken sie fast nichts.» «Ja, weil es nichts mehr zu schlucken gibt!», rief ich.

«Eben», sagte Bigna überzeugt, «es ist wie mit den reichen Menschen und den armen. Wenn du einen reichen beklaut, kannst du richtig viel klauen, und dann ist er arm, und es ist furchtbar schlimm für ihn. Einem armen kannst du fast nichts klauen, und deshalb wird er auch fast nicht ärmer, und es ist ihm egal.» Ich lachte überfordert auf. «Vielleicht hast du recht, was das Geld angeht. Aber ohne Licht gehen wir Menschen ein wie Pflänzchen.»

Bigna fragte: «Gehe ich etwa ein wie ein Pflänzchen? Oder wenn du einem das Bein abschneidest, der immer gesund war, ist das für ihn ganz schlimm. Aber wenn er schon ein Bein abhatte oder einen Arm, sagt er sich: Solange ich den Kopf habe und vielleicht den Bauch, kann ich leben.» «Wie bist denn du heute drauf», rief ich. «Das habe ich von Natalia gelernt», sagte sie. Natalia ist eines der ukrainischen Kinder im Dorf.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie gelingt es mir, nicht neidisch zu sein?

Die meisten meiner Freundinnen haben im letzten Jahr Kinder bekommen. Ich selbst wünsche mir auch schon seit langer Zeit eine Familie, aber leider hat es sich nie ergeben. Wie gelingt es mir, nicht neidisch auf meine Freundinnen zu sein und mich für sie zu freuen?

Ach ja, leider kenne ich Ihren Schmerz aus eigener Erfahrung. Meine Geschwister haben Kinder und schon sieben Grosskinder. Der Schmerz, keine Kinder zu bekommen, hört nicht auf: Wir werden eben auch nicht Grosseltern. Diesen Schmerz den Freundinnen mit Kindern mitzuteilen, ist oft schwierig. Sie interpretieren ihn vielleicht als Neid; oder sie weisen auf die Überforderungen hin, die Elternschaft natürlich zuweilen bedeutet. Doch das hilft Ihnen nicht.

Ich verordne mir vorsichtige Distanz. Nicht um die Freude an Kindern zu schmälern, sondern um den Schmerz in Schach zu halten. Aus der Distanz kann ich dosieren, wie sehr ich am Familienleben anderer teilhabe. Ich kann Kinder zu mir einladen, mit ihnen spielen, ihre Tränen trocknen, Pullover stricken,

Spielzeug basteln, Kärtli schreiben, ihre Krankheiten begleiten. Ich kann auch die Überforderungen belasteter Eltern sehen. Und dazwischen die Grenze wahrnehmen: Ich kann nicht ihre Mutter sein. Das kann und darf mich ein Stück weit befreien. Ich schlafe in der Nacht durch, muss mich nicht dauernd sorgen, wenn die Kinder krank sind oder in der Pubertät herausfordern.

Ich nehme teil am Leben der Familien und soll daneben mein eigenes Leben gestalten. Für mich als Nicht-Mutter ist das vielleicht herausfordernder, weil dafür kaum Vorbilder existieren – neben unglücklichen Jungfern, überzeugten Junggesellen und Paaren, die keine Kinder wollen. Wir müssen unser Leben selber intensiver gestalten, Inhalt und Sinn finden. In Arbeit, Liebe, Freundschaften, in Reisen. In Patenschaften und

Kinderbesuchen. Manchmal rufe ich mir ins Bewusstsein, dass auf Eltern dieselben Aufgaben warten, spätestens, wenn die Kinder ausgezogen sind. Der Schmerz bleibt. Daneben gibt es aber auch Freude, Glück, Lebenssinn.



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

+++ 175 Jahre +++
Schweizer Eisenbahn

„Spanisch-Brötli-Bahn“

in 999/1000 Feinsilber!

999/1000
Feinsilber!



Jubiläums-Sonderpreis:
Fr. 16.90

- ✓ Die erste Eisenbahn der Schweiz „Spanisch-Brötli-Bahn“ auf einer 1/4-Silberunze!
- ✓ Reines 999/1000 Feinsilber!
- ✓ Höchste Prägequalität der Welt: Polierte Platte!
- ✓ Limitierte Auflage: nur 5.000 Stück!

Gedenkprägung mit Kaltemaille-Farbauflage

„Spanisch-Brötli-Bahn“!



Fr. 5.-
statt Fr. 24.95

- ✓ Die erste Eisenbahn der Schweiz auf einer Original-Schweizer-Gedenkprägung mit farbiger Kaltemaille-Auflage „Spanisch-Brötli-Bahn“!
- ✓ Hohe Prägequalität: proof-like!
- ✓ Streng limitierte Auflage: nur 5.000 Stück weltweit!

Mein Bestellschein:

Ja, bitte liefern Sie mir folgende Startausgaben und monatlich eine weitere Ausgabe aus der jeweiligen Sammlung unverbindlich zur Ansicht. Ich habe immer ein 14-tägiges Rückgaberecht!
(Lieferung zzgl. Fr. 4.95 Versandkostenanteil – Porto, Verpackung, Versicherung)

1. ___ x „Spanisch-Brötli-Bahn“ in 999/1000 Feinsilber für **nur Fr. 16.90** statt Fr. 59.90!
2. ___ x Gedenkprägung mit Kaltemaille-Farbauflage „Spanisch-Brötli-Bahn“ für **nur Fr. 5.-** statt Fr. 24.95!

Name _____ Vorname _____
 Strasse/Nr. _____
 PLZ/Ort _____
 Telefon _____ Geburtsdatum _____
 E-Mail: _____
(Bitte so ankreuzen) Ja, ich möchte künftig Informationen über die Angebote von Sir Rowland Hill per E-Mail erhalten. Meine Einwilligung kann ich jederzeit widerrufen! (jw1)
 Es gelten unsere Datenschutzerklärungen und unsere AGB. Diese finden Sie auf www.srh-ltd.ch/
 Unterschrift _____ rsj/bbsj

Bitte Adresse eintragen und einsenden an:

Sir Rowland Hill AG
 Schützenmattstrasse 46 · 8180 Bülach ZH
 Fax: 044 865 70 85

Oder schnell bestellen unter:
<http://Eisenbahn.new-coins.ch>

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)
[reformiertpunkt](https://www.reformiertpunkt.ch)



Die Dargebotene Hand / Tel 143 bietet rund um die Uhr psycho-soziale Begleitung am Telefon, im Chat und per Mail an. Das Angebot ist kostenlos und anonym. Für die Gespräche am Telefon suchen wir

Freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Während eines 11-monatigen Ausbildungskurses (Start Januar 2023) werden die Mitarbeitenden auf die anspruchsvolle und interessante Aufgabe vorbereitet. Weitere Informationen zum Ausbildungskurs und der Arbeit bei der Dargebotenen Hand Zürich finden Sie auf: zuerich.143.ch/Mitmachen/Telefon-Beratung
 Anmeldeschluss: 30. Juli 2022

Die Dargebotene Hand Zürich, zuerich@143.ch, 043 244 80 80, www.zuerich.143.ch



terra
 sancta
 tours

«Komm und sieh! -
 Von Jesus bewegt»

Wanderexerzitien auf den Spuren Jesu
 in Israel/Palästina
 11.-23. Oktober 2022

mit Theres Spirig-Huber und Karl Graf, Bern
 Mehr Infos unter www.terra-sancta-tours.ch



Bewusst glücklich sein.
 Privat und im Beruf.

- Studienlehrgänge (CAS)
 «Resilienz und Positive Psychologie»
 «Achtsamkeit im Alltag und in der Führung»
- Achtsamkeits-Workshops,
 Vorträge, Seminare



www.achtsamkeit.swiss

KybisView GmbH

Tipps

Ausstellung

Eine Bühne für einen Hochstämmer

Endlich hat der Baum den Platz, der ihm gebührt: mitten in der Arena. Es ist ein knorriger Apfelbaum der Sorte Boskoop. Eben noch hat er geblüht; die «Notblüte eines Sterbenden», sagt der Künstler Klaus Littmann, der ihn ins Landesmuseum verpflanzte und zum Kunstobjekt erklärte, um dem Obstbaumsterben ein Mahnmal zu setzen. Die Tribünenbretter erinnern an die Jahrringe und laden zur Betrachtung. kai

Arena für einen Baum. Bis 1. Juni. Ausstellung «Im Wald – Eine Kulturgeschichte». Bis 17. Juli. www.landesmuseum.ch



Begehbarer «Arena für einen Baum» im Hof des Landesmuseums. Foto: zvg

Biografie



Katharina Morello, Autorin. Foto: zvg

Eine wechselvolle Lebensgeschichte

Hazara, ein junger Afghane, hat der Autorin Katharina Morello seine Lebensgeschichte erzählt: In einem Nachbarland Afghanistans lebten er und seine Familie in grösster Armut. Trotzdem gelang es ihm, für alle eine sichere Existenz zu schaffen. Dann musste er vor dem Kriegsdienst in die Schweiz flüchten. kk

Katharina Morello: Wolf werden. Limmat, 2022, 208 Seiten, Fr. 34.–

Kunst



Werk von A. Wolfensberger. Foto: zvg

Interventionen in der Natur rund um die Wegmetapher

Der Park im Kulturort Weiertal ist mit 19 Kunstobjekten bespielt. Welchen Pfad man verbindend begeht, bleibt den Besuchenden überlassen. Denn diese Ausstellung im Grünen handelt selbst von Wegen und vom Bewegtsein, von Hindernissen und Umgehungen, und so lässt sich am Weg Verwegenes entdecken. kai

VonWegen. Bis 22. Sept, Kulturort Weiertal bei Winterthur, www.galeriewiertal.ch

Agenda

Gottesdienst

Gottesdienst für Mensch und Tier

Zur Segensfeier am Pfingstsonntag sind Menschen mit ihren Tieren eingeladen. Pfrn. Alke de Groot, Pfr. Bernhard Haerter, Pfr. Jürg-Markus Meier.

Sa, 4. Juni, 14 Uhr
Seeanlage Farb, Thalwil

Apéro ab 13.30 Uhr. Bei schlechtem Wetter: ref. Kirche, Thalwil

Pfingstgottesdienst

Kantate «Siehe zu, dass deine Gottesfurcht nicht Heuchelei sei» von Bach. Collegium Vocale, Solist:innen, Andreas Jost (Orgel), Daniel Schmid (Leitung), Pfr. Martin Rüschi (Predigt, Liturgie).

So, 5. Juni, 10–11 Uhr
Grossmünster, Zürich

Pfingstgottesdienst mit Tiersegnung

Zum Fest der Heiligen Geistkraft sind Menschen mit ihren Tieren eingeladen. Pfr. Patrick Schwarzenbach (Liturgie), Sacha Rüegg (Musik).

So, 5. Juni, 10–11 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich
www.arbeitskreis-kirche-und-tiere.ch

Begegnung

Tag des offenen Klosters

Das evangelische Stadtkloster lädt in seine neuen Räume ein. Snacks, Spiele, offenes Singen, Taizé-Mittagsgebet, Vesper. Danach einfacher Znacht.

Sa, 28. Mai, 10–18.30 Uhr
Wiedingstr. 3, Zürich
www.stadtkloster.ch

Lange Pfingstnacht

«Widerstehen, Resilienz, Aufstehen». Berichte von Gästen, Workshops, Kunstausstellung, Musik mit dem Trio Trello, Abendessen und vieles mehr.

Sa, 4. Juni, ab 14 Uhr, open end
Boldern, Männedorf
Eintritt: Fr. 50.–, Studierende Fr. 30.–
Anmeldung: 044 921 71 11, www.boldern-inspiriert.ch/veranstaltungen

Fest der Begegnung

Apéro, offenes Singen, Spiele und Attraktionen, Gottesdienst, Konzert der Musiker:innen und Chöre der Kirchen im Knonaer Amt, Festwirtschaft.

Sa, 4. Juni, 15–23 Uhr
in und um ref. Kirche, Hausen am Albis
www.ref-knonaeramt.ch

Festival Stilles Zürich

Über 60 Veranstaltungen laden ein, Stille mit allen Sinnen zu erfahren. Der Auftakt gibt einen ersten Einblick.

Do, 9. Juni, 19–20.30 Uhr
Johanneskirche, Zürich
bis 19.6.: www.stilles-zuerich.ch

Bildung

Filmabend

«Emilie Kempin-Spyri. Europas erste Juristin», Dokumentarfilm, CH 2015. Gespräch mit Regisseurin Rahel Grun-der. Anschliessend Apéro.

Di, 7. Juni, 18 Uhr
KGH Seebach, Höhenring 56, Zürich
www.kempinspyri-derfilm.ch

Kurs Sterbebegleitung

11.6.–16.7., jeweils samstags, 9–12 Uhr und 13–16 Uhr
Paulus-Akademie, Zürich

Kosten: Fr. 960.–. Anmeldung bis 30.5.:
www.caritas-zuerich.ch/diakonieurse

Tagung Abendmahl

«Nähernde Bilder im Abendmahl». Laudes, Referate, Ateliers, Gruppenarbeiten, Abendmahlgottesdienst. Organisiert von EKS, Liturgie- und Gesangsbuchkonferenz, Theol. Fakultät Zürich, Theol. Schule Basel.

Sa, 11. Juni, 9.30–17 Uhr
Helferei und Theol. Seminar, Zürich

Kosten: Fr. 30.–, Studierende gratis.
Anmeldung bis 2.6.: www.gottesdienst-ref.ch/agenda/agenda-igbk

Klostertag Theologie

«In Pflanzen haucht sein Atem in die Welt: Eine Theologie der Gewächse». Vorträge von Otto Schäfer, Theologe, Biologe, Umweltethiker. Diskussionen.

12./13. Juni, So, 15 Uhr, bis Mo, 14 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Kosten pauschal: Fr. 210.– (EZ), Fr. 180.– (DZ), Anmeldung bis 2.6.:
www.klosterkappel.ch

Film- und Diskussionsabend

«Gewalt und Missbrauch: Was Frauen auf der Flucht erleben müssen», WDR-Dokumentarfilm. Diskussion mit Fana Asefaw, Leiterin Kompetenzzentrum für Trauma und Migration Zürich.

Fr, 17. Juni, 19 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich
Kollekte: www.sao.ngo

Hugenotten- und Waldenserweg

Vortrag von Albert de Lange «Waldenser: nach Württemberg und kein Zurück?». Jahresversammlung: Bericht. Hugenotten- und Waldenserweg, Präsentation der Routen im Kanton Zürich. Museumsführung und Apéro.

So, 19. Juni, 14–17 Uhr
Museum Lindengut, Winterthur
Anmeldung: www.ref-sh.ch/kg/via/veranstaltung/132121

Referat und Gespräch

«Integrales Christentum. Wohin wird unsere Gesellschaft spirituell wachsen?» Marion Küstenmacher, Theologin, Buchautorin. Gespräch mit Irene Gysel.

Mo, 20. Juni, 19 Uhr
St.-Anna-Kapelle, Zürich
www.stiftung-eg.ch

Kultur

Konzert

Werke verschiedener Komponist:innen und freie Improvisationen. Ensemble Las Lunas – Hojin Kwon (Blockflöte), Mélanie Flores (Cembalo).

So, 29. Mai, 17 Uhr
ref. Kirche, Aeugst
Eintritt frei, Kollekte

Musik und Wort

«Veni Creator Spiritus». Werke von Bach, Bingen, Scheidt. Vokalensemble Miriamschola, Daniel Rüegg (Orgel), Mirjam Föllmi (Leitung), Pfrn. Regula Eschler Wylar (Lesungen).

So, 29. Mai, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis
Eintritt frei, Kollekte

Kammermusikkonzert

Werke von Schoeck und Schumann. Eszter Major und Ronny Spiegel (Violinen), Dominique Polich (Viola), Sabine Bärtschi (Cello), Daniel Pérez (Bariton), Philipp Mestrinel (Klavier).

So, 5. Juni, 19.15 Uhr
KGH, grosser Saal, Horgen
Eintritt frei, Kollekte

Konzert

«Messias» von Händel. Singkreis Bezirk Affoltern, Voci Appassionate, Solist:innen, Camerata Fanny Mendelssohn, Brunetto d'Arco (Leitung).

– Fr, 17. Juni, 19 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich
– So, 19. Juni, 15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis
Eintritt: Fr. 50.–/Fr. 40.–, ermässigt Fr. 25.–. Vorverkauf: 044 761 02 22, www.singkreisaffoltern.ch

Abendmusik

«Die Schöpfung» von Haydn. Berner Kantorei, Zürcher Kantorei zu Predigern, Berner Münster-Jugendchor, Solist:innen, Medizinorchester Bern, Johannes Günther und Matthias Kuhn (Leitung). Werkeführung 18.45 Uhr.

So, 19. Juni, 19.30 Uhr
Predigerkirche, Zürich
Eintritt: Fr. 50.–/Fr. 35.–, Vorverkauf: www.kulturticket.ch

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 9/2022, S. 1
Ukraine-Krieg verschärft Hungersnöte in Afrika

Arme nicht auspressen
Afrika importiert Lebensmittel und Rohstoffe aus Russland und der Ukraine? Die Regierungen in ganz Afrika müssen sich dringend überlegen, mit welchen Ländern sie künftig zusammenarbeiten wollen. Produkte auch für die Armen noch teurer anzupreisen, dies geht entschieden zu weit. Diese Völker kann man doch nicht einfach grundlos «auspressen» und diskriminieren. An alle Staaten und Reichen Afrikas: Werdet wieder vernünftiger, helft den Betroffenen.
Martin Fischer, Worb

Leider viel Unwissen

Jesus aber sprach: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun» (Lk 23,34). Auch die Russen in der Ukraine wissen nicht, was sie tun, denn Gott ermunterte unsere Stammeltern Adam und Eva nicht, möglichst viel vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse zu essen. Andernfalls hätten wir alle den Verstand, den wir benötigen, um unsere Konflikte durch Verständigung zu lösen. Dann würden wir nur noch von Naturkatastrophen bedroht, und diese könnten wir einträchtig bewältigen.
Heinz Piccolruaz, Regensdorf

reformiert. 9/2022, S. 12
«Man muss das System von innen aushöhlen»

Die falschen Signale
Am Karsamstag machte ich einen Ausflug ins schöne Emmental und besuchte dabei zum ersten Mal Trub und auch die schmutzige Kirche. Beim Verlassen der Kirche nahm ich ein Exemplar Ihrer Zeitschrift «reformiert.» mit. Beim Lesen der Rubrik «Gretchenfrage» mit der Satirikerin Patti Basler stockte mir aber der Atem. Das darf doch nicht wahr sein! Als gläubiger Katholik fühle ich mich sehr verletzt. Frau Basler verliert sich in vulgären Ausdrücken, redet dabei herablassend «vom Verein» und den Katholiken, die wegen ihrer Institution keinen tiefen Glauben haben sollen. Was für ein Unsinn, das ist ja tiefstes Mittelalter. Warum Frau Basler immer noch Katholikin und nicht zur reformierten Kirche

übergetreten ist, bleibt mir ein Rätsel. Wo bleibt da die viel gerühmte Ökumene? Ist sich die Redaktion von «reformiert.» eigentlich bewusst, was ihre Zeitung, die in mehreren Hunderttausend Haushaltungen ankommt, für Signale aussendet? Sie haben die Satirikerin zu diesem Interview eingeladen, nicht umgekehrt – wohl wissend, wie verunglimpfend ihre Worte sein können.
Xaver Moser, Luzern

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar), Astrid Tomczak (at) interimistisch bis Ende Juni
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 234 021 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.
Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner
Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde
Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info
Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 17. Juni 2022
Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG
Papier
Wir verwenden ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Sie baut Brücken in den Kaukasus

Kultur Wer mit Rimma Gashaeva das Historische Museum Bern besucht, sieht die Geschichte der Schweiz mit den Augen einer Tschetschenin.



Rimma Gashaeva erzählt im Historischen Museum Bern historische und persönliche Geschichten.

Foto: Manuel Zingg

Im ersten Untergeschoss des Historischen Museums Bern steht Justitia, die Allegorie der Gerechtigkeit. Für Rimma Gashaeva die wichtigste Station auf ihren Führungen. «Hier erzähle ich von meiner Mutter», sagt die 46-jährige Tschetschenin. Sie gehört zum Multaka-Team: Menschen mit Fluchthintergrund zeigen dem Publikum das Museum.

Ihre Mutter verliess beim Ausbruch des ersten Tschetschenienkriegs 1994 ihre Familie in Moskau, um sich dem Kampf für die Menschenrechte in ihrer Heimat Tschetschenien zu widmen. Rimma war damals 18 Jahre alt, ihr jüngster Bruder gerade mal vier. Heute lebt

die ganze Familie ausserhalb Russlands, Rimmas Eltern in Bern, sie mit ihren beiden Söhnen in Worb.

«Ich bin stolz auf das Engagement meiner Mutter», sagt sie heute. «Aber wir Kinder wollten damals eine Mutter und keine Menschenrechtsaktivistin.» Rimma Gashaeva selber sieht sich so gar nicht als Rebellin. Sie studierte in Moskau Finanzwesen, arbeitete in einer Bank.

Diskretion gehört zur Kultur

2012 folgte Rimma Gashaeva mit ihren Söhnen ihren Eltern ins schweizerische Exil. Die Familienbande seien in Tschetschenien noch dicker als anderswo, erläutert die Multaka-

Führerin in einem anderen Raum des Museums. Dort sind Paare aus der Zeit des Ancien Régimes abgebildet. Gashaeva erzählt, wie Liebesbeziehungen zwischen Mann und Frau in der Kaukasusrepublik gepflegt werden. Sehr diskret: kein Händchenhalten in der Öffentlichkeit, von Küssen ganz zu schweigen.

Es liegt nahe, die strengen Sitten mit der Religion zu erklären. Doch die Muslimin schüttelt den Kopf. Es gebe islamische Länder, in denen das lockerer gehandhabt werde. «Das gehört bei uns einfach zur Kultur.»

Und so wird sie auch bei ihren Söhnen, die jetzt elf und 19 Jahre alt sind, genau hinschauen, wenn es um

die Partnerinnenwahl geht: Es sollten Tschetscheninnen sein.

Und das akzeptieren die Söhne? «Sie müssen», sagt Gashaeva und lächelt. Das Lächeln ändert nichts an ihrer Entschlossenheit, eher unterstreicht es sie. Geht es um familiäre Fragen, wirkt die Mutter zwar weiterhin sanft im Auftreten, aber sehr bestimmt in der Sache.

«Wir waren alle geschockt»

Angestellt ist Gashaeva beim Sozialdienst der Stadt Bern. Nach zehn Jahren kann sie nun die dauerhafte Niederlassung beantragen. «In Russland sind wir nicht anerkannt, weil wir aus Tschetschenien kommen, in der Schweiz, weil wir einen russischen Pass haben.»

Die erlittenen Erfahrungen von Vertreibung und Entwurzelung gehören zu ihrer Familiengeschichte: Ihre Grosseltern wurden unter Josef Stalin nach Kasachstan depor-

«Wir Kinder wollten damals eine Mutter, keine Aktivistin.»

tiert. «Gemessen daran war mein Weg in die Schweiz einfach.»

Der russische Krieg gegen die Ukraine betrifft sie ganz unmittelbar. Sie sei zwar nicht politisch wie ihre Mutter, sagt sie. «Aber wir waren alle geschockt.» Kürzlich wurde ein wehrpflichtiger Verwandter von der russischen Armee eingezogen und an die Front geschickt. «Mein Bruder fand, die Familie hätte ihn verstecken müssen. Aber das ist nicht so einfach, da drohen Jahre im Gefängnis.» In der Ukraine kämpften ihre tschetschenischen Landsleute jetzt auf beiden Seiten. «Ich will einfach, dass es aufhört.»

Das Ziel der letzten Reise

Rund eine Stunde dauert der persönliche Museumsspaziergang mit Rimma Gashaeva. Sie wolle den Besuchenden ihr Volk nahebringen. «Unsere Kultur, die schönen Seiten, das Schlechte bekommen die Leute im Fernsehen mit.»

Ob sie jemals wieder in Tschetschenien leben wird, weiss sie nicht. Sie besucht ihre Heimat nicht, die Familie hat aber noch ein Haus dort. Sicher ist für sie nur etwas: Ihre allerletzte Reise wird dorthin führen. «Wir beerdigen unsere Toten in der Heimat.» Astrid Tomczak-Plewka

Gretchenfrage

Chris de Burgh, Sänger und Komponist:

«Die Liebe allein bringt den Stein zum Leuchten»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr de Burgh?

Meine Beziehung zur Religion ist komplex. Die Religion hat eine grosse Macht und bringt die Menschen zusammen, sie spendet Trost und Freude, was über die Jahrhunderte hinweg lebenswichtig war. Doch sie hat auch ihre negativen Seiten.

Und welche?

Für mich ist ebenso klar, dass früher die Gebildeten wie Priester, Bischöfe und Mönche das Unwissen der Ungebildeten, also der Gemeindeglieder, ausgenutzt haben. Das hat sich erst geändert, als auch die einfache Bevölkerung Zugang zur Bildung erhielt und mehr von Religion verstand. Die Leute begannen, Fragen zu stellen. Etwa, weshalb der Mann in der weissen Robe, der mit Weihrauch wedelt und die Glocke läutet, mehr über das Leben nach dem Tod wissen soll als alle anderen.

Handelt auch Ihr Lied «The Mirror of the Soul» davon? Darin beschreiben Sie, wie Mönche mit einem leuchtenden Diamanten versuchen, dem Volk das Geld aus der Tasche zu ziehen. Die Leute sollen glauben, dass sie beim Betrachten des Diamanten ihre Seele reinigen können. Ja, genau. Die Mönche merken aber dann, dass der Diamant ein Spiegel der Seele ist und in ihrer Kirche gar nicht leuchtet. Nur die Liebe kann den Stein zum Leuchten bringen.

Woran glauben Sie?

Ich glaube an Spiritualität, an eine grössere Macht. Aber nicht unbedingt an eine, die alles hört, was wir ihr sagen, denn das ist absurd.

Und welche Erinnerungen haben Sie an die Gottesdienste, die Sie besucht haben?

Eine meiner ersten Erinnerungen an Musik geht auf einen Gottesdienst in der St-David's-Kirche im irischen Naas zurück, wo ich neben anderen Orten aufgewachsen bin. Ich liebte Kirchenmusik und höre sie heute noch gern. Das Requiem von Gabriel Fauré ist für mich eines der schönsten Kirchenmusikstücke überhaupt. Interview: Nadja Ehrbar

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Mein Job ist meine Chance»

«Seit sieben Wochen arbeite ich als Mitarbeiterin an einem geschützten Arbeitsplatz in der Bäckerei der Stiftung St. Jakob an der Kanzleistrasse in Zürich. Ich bin alleinerziehend, habe Zwillinge im Teenageralter. Zuletzt war ich als Krankenschwester tätig, doch dann bekam ich schwere Depressionen, und meine Kinder kamen schliesslich zu einer Pflegefamilie. Der Job ist meine Chance, es wieder zurückzuschaffen in den ersten Arbeitsmarkt. Und damit auch, meine Kinder wieder zu mir holen zu können. Das

ist mein oberstes Ziel, ich vermisse sie sehr. Der tägliche Kontakt mit Kunden im Verkauf tut mir gut, er gibt mir Selbstvertrauen. Es hilft mir, dass meine Chefin Verständnis dafür zeigt, dass ich manchmal müde bin und eine Pause brauche. Auch bei privaten Problemen hört sie zu und unterstützt mich mit Rat. Wenn ich nach meiner Schicht nach Hause gehe, fühle ich mich oft besser. Dann glaube ich, es zu schaffen und wieder Fuss zu fassen. Und dass meine Kinder wieder bei mir leben werden.» Aufgezeichnet: ck

Eva Amaral, 41, ist gelernte Krankenschwester und Verkäuferin. Sie arbeitet im Sozialunternehmen Stiftung St. Jakob. reformiert.info/mutmacher



Der irische Sänger Chris de Burgh hat weltweit über 50 Millionen Tonträger verkauft. Foto: Niklaus Spoerri